

zwischen der traditionellen Kultur und der modernen gesellschaftlichen Evolution. Dabei tritt neben die Tradition der Väter das Problem der Rezeption dieser Tradition durch den Negro-Afrikaner von heute. Neben dem Ahnenglauben steht der Glaube an das technisch-atomare Zeitalter und an die magische Kraft des Geldes. Die moderne Evolution hat nicht das Recht, sich als tyrannische und mörderische Macht gegen die Tradition der Ahnen aufzuspielen. Umgekehrt darf die der traditionellen Kultur geschenkte Aufmerksamkeit kein Alibi werden, nicht mehr die modernen und teilweise inhumanen Lebensumstände zu sehen, mit denen sich der Negro-Afrikaner herumschlägt.

Letztendlich geht es für die neue Generation afrikanischer Forscher darum, eine afrikanische Theologie zu entwerfen, für die die Inkarnation nicht die Reinkarnation der Ahnen durch eine fortwährende Geburt gleicher Individuen bedeutet, sondern vielmehr eine Umwandlung, welche die Zukunft des Menschen hindrängt zu einer endgültigen Begegnung mit Christus am Ende der

Zeiten. Man kann die Hoffnung nähren, daß eine solche neue afrikanische Theologie möglich ist. Das Abschlußpapier der Ökumenischen Vereinigung von Theologen der Dritten Welt in Neu-Delhi (1981) gibt Hinweise in dieser Richtung trotz der hinreichend hervorgehobenen „kulturellen“ Einwände der zentralafrikanischen Theologen.

Ein für allemal muß man festhalten: Es gibt keinen Widerspruch zwischen dem Engagement für die Förderung der traditionellen Kultur und dem Kampf für ein menschlicheres soziales, ökonomisches und politisches Leben, aber man muß beide Bereiche unterscheiden und sie gleichzeitig einander annähern, bis sie sich überlappen, um ein einheitliches Ganzes zu bilden. Nur ein solches Vorgehen wird die afrikanische „traditionelle“ Theologie von ihrer vorzeitigen Sklerose befreien und eine neue Theologie in Afrika schaffen können, die die notwendige Bedingung ist, um eine neue afrikanische Kirche mit einer neuen Sprache zu „erfinden“, wie es Louis Mupagasi formuliert hat.

Bénézet Bujo

Zur Biographie Hitlers: Das „Hitler-Mutterl“

In der Biographie Hitlers ist bei der Beschreibung der Jahre vor der Machtergreifung immer wieder von Damen die Rede, in deren Salons er in München Kontakte zu Künstlern und Unternehmern fand. So schreibt Joachim C. Fest (Hitler. Eine Biographie, Frankfurt 1973, 199): „Eine Art zuhause fand er bei der Witwe eines Studiendirektors, der ‚Hitler-Mutti‘, Carola Hoffmann, im Münchener Vorort Solln.“ Ähnliches findet sich bei A. Bullock (Hitler, Düsseldorf 1959, 391). Hitler selbst berichtet in seinen Tischgesprächen: „Von meinen mütterlichen Freundinnen war allein die alte Frau Direktor Hoffmann von einer stets mir gütigen Sorglichkeit.“ H. Picker kommentiert (Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, München 1979, 124): „In den Salons der Münchner Studiendirektorswitwe Carola Hoffmann und der Münchner Verlegersfrau Elsa Bruckmann fand Hitler viele für ihn wichtige Kontakte zu Künstlern, Professoren und Militärs. Beide Frauen halfen ihm außerdem bei Wahlen und wichtigen Parteiprojekten mit ihrem Ein-

fluß und ihrem Geld.“ Das „Hitler-Mutterl“ hat sich im Dritten Reich nicht nur für P. Rupert Mayer SJ eingesetzt und sollte für ein Gnadengesuch für P. Alfred Delp SJ gewonnen werden; es hat auch eine bemerkenswerte religiöse Geschichte. Auch deshalb soll hier ihrem Schicksal nachgegangen werden.

Wer ist nun dieses „Hitler-Mutterl“ (nicht „Hitler-Mutti“), von dem in der Hitler-Literatur immer unter falschem Namen die Rede ist? Es handelt sich um Frau Hermine Hoffmann, geb. Jahn. Sie wurde als Tochter eines königlich-bayerischen Hauptmanns am 11. Juli 1857 geboren. Sie hatte noch zwei (Stief-)Schwestern, Marianne und Elsa. Aus der im Alter von 18 Jahren mit dem Oberstudiendirektor Dr. Karl Hoffmann am 23. November 1876 geschlossenen Ehe entstammte eine Tochter Wilhelmine. Die Tochter des „Hitler-Mutterls“ heiratete Oberstleutnant Richard Müller. Dieser Ehe entstammten drei Kinder: Erich, Carola und Rupert, wobei anzumerken ist, daß Carola (1898–1950) ihre

entschiedene Ablehnung Hitlers auch offen an den Tag legte.

Die von den Historikern bislang genannte Carola Hofmann gibt es demnach nicht. Es handelt sich um eine partielle Verwechslung mit der Enkelin des „Hitler-Mutterls“ Hermine Hoffmann, nämlich Carola Müller.

Die Situation, in der Frau Hoffmann Hitler kennenlernte, ist nicht mehr eindeutig auszumachen. Nach der einen mündlichen Quelle lernte sie ihn bei einem seiner Vorträge in einer Gastwirtschaft im Tal in München kennen und war sofort von ihm fasziniert; nach der anderen Quelle entwickelte sich aus einem Päckchen-Kontakt mit einem „unbekannten Frontsoldaten“ eine beständige Freundschaft. Wie auch immer: Frau Hoffmann kannte Hitler so gut, daß sie ihn während seiner Festungshaft in Landsberg besuchte. Nach ihrem eigenen Bericht spielte sich dort die folgende Szene ab: Hitler habe sich beklagt, daß es in ihm so düster und trüb sei wie draußen in der Natur. Grund dieser Stimmung sei: er habe keine Mutter. Daraufhin habe sie, Frau Hoffmann, gesagt: „Dann will ich Ihre Mutter sein.“ Hitler sei dann aufgestanden und habe sie geküßt. Soweit der Bericht von Frau Hoffmann, wie er von einer ihrer Bekannten wiedergegeben wurde. Fest steht: Sie nannte Hitler „meinen Adolf“, er sprach sie als „Mutterl“ an.

Diese herzliche Verbindung führte dazu, daß Frau Hoffmann Kontakte zu Industriellen in Solln knüpfte, um Geld für Hitler und seine politischen Ziele zu erhalten. Von seinen Hitler war die Beziehung so eng, daß er – auch nach der Machtergreifung – jeweils am 11. Juli nach Solln kam, um seinem „Mutterl“ zum Geburtstag zu gratulieren. Er fuhr dann jeweils mit einigen Wagen vor, stieg aus und ging schnurstracks ins Haus. Dort kam ihm Frau Hoffmann entgegen, die bei diesen Besuchen wie verwandelt war. Ihr Kopf war feuerrot; sie freute sich nach der Aussage einer Hausangestellten „wie ein Kind an Weihnachten“. Hitler brachte gewöhnlich gelbe Rosen mit, die er bei anderen Gelegenheiten durch seinen Adjutanten SS-Obergruppenführer Julius Schaub (1898–1968) überbringen ließ.

Bemerkenswert an dieser Beziehung ist vor allem das folgende: Frau Hoffmann war eine tiefreligiöse Frau. Sie war 1867 bis 1872 im Erzie-

hungsinstitut der Salesianerinnen in Dietramszell gewesen und hatte dort – nach ihren Zeugnissen aus dem 11. bis 15. Lebensjahr – in ihren Leistungen gegläntzt. Dort war sie zu einer tiefen Frömmigkeit geführt worden. Ihr hielt sie auch in späteren Jahren die Treue. Trotz der regelmäßigen Hitlerbesuche blieb nach dem Bericht einer Hausangestellten das Kreuz in ihrer Wohnung an der Wand hängen. An jedem Herz-Jesu-Freitag, dem ersten Freitag in jedem Monat, bat sie einen Geistlichen zu sich, um bei ihm zu beichten. Sie sandte nach Hitlers Geburtstagsbesuchen die Rosen zum Schmuck in die Sollner Kirche.

Aufgrund ihrer religiösen Einstellung machte sie Hitler auch Vorhaltungen wegen seines Kampfes gegen die Kirche. Sie hob einem Geistlichen gegenüber hervor, daß sie Hitler wegen des Kirchenkampfs angegriffen habe. Aber der habe barsch geantwortet, wenn sie damit nicht aufhöre, werde er gehen. Sie habe geantwortet: Dann möge er gehen. Der Streit endete aber wieder friedlich.

Die Kritik an Hitler blieb nicht bei Worten. Frau Hoffmann setzte sich auch für Leute ein, die wegen ihrer Kritik am Nationalsozialismus durch Gerichte verurteilt worden waren. Es ist hier von dem bekannten Münchner Männerseelsorger P. Rupert Mayer SJ (1876–1945) und von seinem Nachfolger (und ihrem Neffen) P. Anton Koerbling SJ (1902–1974) die Rede. Der Einsatz für letzteren ist aktenkundig. Im Hauptstaatsarchiv München (Nr. 9374) liegt heute noch die Kopie ihres Briefs vom 8. November 1939 an Hitler, in dem sie schreibt: „Mein Führer! Mein Neffe Pater Anton Koerbling, Sohn meiner Stiefschwester Regierungsratwitwe Maria Koerbling in Velbert ist anläßlich beiliegender Predigt zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurteilt worden. Er ist zur Zeit auf freiem Fuß und darf auch des weiteren predigen. Anton ist Jesuitenpater und hat sich sowohl im Frühjahr wie auch jetzt entweder als Priester oder als Sanitätssoldat zum Heere gemeldet. Es war und ist sein sehnlichster Wunsch, dem Vaterland mit seinem Leben zu dienen. Ich möchte Dich herzlich bitten, Anton gnadenweise Straferlaß zu gewähren. Du würdest mich und meine Schwester einer großen Sorge entheben und ich danke Dir von Herzen... In treuen herzlichen Gedanken, Dein altes Mütterlein.“

Die Bitte hatte nicht die gewünschte Wirkung, weil das Vergehen von P. Koerbling vermutlich doch gravierend war. Er hatte (laut Gestapobericht, vgl. Bayr. HSTA MK 37933) in einer Predigt am 12. Februar 1939 in der St.-Michaels-Kirche in München das Gleichnis vom Sämann (Lk 8, 4–15) interpretiert und auf das harte Ackerland – die Lebenssituation der Zuhörer – und die in der Kirche anwesenden Beauftragten der Gestapo angewandt: „Sage nie, heute hat er es ihnen wieder gesagt. Wir predigen nicht für jene, die nicht da sind, auch nicht für den Abgesandten der Politischen Polizei, die zufällig da ist.“ Am 7. Mai 1940 schrieb der Sachbearbeiter des Reichsministers der Justiz, Ministerialrat Mitzschke, an die Kanzlei des Führers der NSDAP, Amt für Gnadensachen: „Nach Prüfung des Sachverhaltes habe ich mich nicht in der Lage gesehen, dem Verurteilten eine Vergünstigung im Gnadenwege zu gewähren.“

Frau Hoffmann soll sich auch während des Röhmputschs und danach für viele Leute eingesetzt haben, deren Verwandte weinend bei ihr vorsprachen. Ebenso hat sich Magda Goebbels (1901–1945) bei ihr immer wieder über die eheliche Untreue ihres Mannes beklagt und des öfteren Frau Hoffmann um ihre Vermittlung gebeten. Auch P. Alfred Delp SJ (1907–1945), der um dieses Engagement des „Hitler-Mutterls“ wußte, warf nach seiner Verurteilung zum Tod am 11. Januar 1945 in seinen Kassibern aus dem Gefängnis die Frage auf, ob man nicht über das „Hitlermutterl“ etwas für ihn und für ein Gnadengesuch unternehmen könne (vgl. Alfred Delp, *Gesammelte Schriften IV*, Frankfurt 1984, 55, 93, 118).

Noch während des Kriegs erkrankte Frau Hoffmann schwer. Für den Fall ihres Ablebens

war von einem Staatsbegräbnis die Rede. Als dann das Dritte Reich katastrophal zu Ende ging, scheint sie über diesen Untergang tief betrübt und bedrückt gewesen zu sein. Es ist fraglich, ob sie aufgrund ihres hohen Alters noch das Verhängnis in seinem unbeschreiblichen Ausmaß realisierte. Sie starb am 22. Oktober 1945 und wurde am 25. Oktober 1945 im alten Sollner Friedhof beigesetzt. Pfarrer Josef Hahner (1889–1974) notierte im Pfarrbuch der Pfarrei Johannes Baptist in München-Solln unter der Überschrift „Sic transit gloria“ die lapidaren Sätze: „Am 22. Oktober starb im Alter von 88 Jahren, wohl versehen mit allen hl. Sakramenten die ‚Hitler-Mutter‘ Frau Hermine Hoffmann. Ganz still sollte die Beerdigung erfolgen. Der Pfarrer durfte nicht einmal den Tag der Beerdigung in der Kirche bekanntgeben. So war es der ausdrückliche Wunsch der nächsten Angehörigen. Einsam wurde die ehemals Gefeierte zu Grabe getragen. Kaum 25 Leute waren zugegen. Vor einem Jahr, als sie schwer krank darniederlag, wurde von einem ‚Staatsbegräbnis‘ gesprochen.“

Das Grab von Frau Hermine Hoffmann ist seit langem aufgelassen und nicht mehr auffindbar. Jene Generation, die die spektakulären Besuche Hitlers in Solln miterlebte, weiß noch davon zu erzählen. Nach dem Urteil einer Bediensteten war Frau Hoffmann „ein kleines, zierliches Frauchen, ein ganz lieber Mensch, ohne Stolz. Sie war eine Dame, sehr gebildet in jeder Art und Weise, hilfsbereit zu jedem Menschen und von großer Moral.“ Man darf hinzufügen: Sie war trotzdem der fragwürdigen Faszination eines Mannes erlegen, den sie wie einen Sohn annahm, dessen Aufstieg sie mit Bewunderung begleitete und dessen Sturz sie selbst mit in die verdiente Vergessenheit riß.

Roman Bleistein SJ